

Gemeinde unseres Herrn Jesu Christi,
liebe Französisch-Reformierte in Frankfurt,

Das 65. Kapitel des Buches Jesaja
erzählt nicht (oder nicht unbedingt) die Geschichte vom Himmel,
von einem Leben nach diesem Leben.
Es erzählt eine Geschichte über euch, wenn ihr trauert.

Und die Geschichte geht so:
Es war einmal ein Volk.
Es war über lange Jahre im Exil.
Es sehnte sich nach dem eigenen Land,
nach den vertrauten Gerüchen,
nach den vertrauten Gassen.
Lange war dieses Volk im Exil.
Es waren bald 40 Jahre.
Es träumte von den Gerüchen der Kindheit,
es träumte von den Gassen,
in denen Leben war und es gespielt hatte.

Und so geht die Geschichte weiter:
Es war einmal ein Volk.
Es durfte zurückkehren aus dem Exil.
Es sehnte sich nach dem eigenen Land,
nach den vertrauten Gerüchen,
nach den vertrauten Gassen.
Lange war dieses Volk im Exil.
Es wurden insgesamt 42 Jahre.
Aber bei der Rückkehr fehlten die vertrauten Gerüche.
Die Häuser waren eingestürzt
und sie wirkten so viel kleiner
und die Gassen zwischen Ihnen so viel weniger geheimnisvoll.

Und so geht die Geschichte weiter:
Es war einmal ein Volk,
das zurückgekehrt war aus dem Exil.
Nun wohnte es im eigenen Land –
und dennoch vermisste es die vertrauten Gerüche,
dennoch waren die vertrauten Gassen nicht heimisch.
Es fand dort das alte Leben nicht wieder.
Lange war dieses Volk im Exil gewesen.
Es waren insgesamt 42 Jahre.
Und nun fing das Volk an zu träumen,
von noch schöneren Gerüchen,
als die es je gegeben hatten.
Und nun fing das Volk an zu träumen,
von einer Stadt, die hier so vielleicht nie war,
aber die hier stehen könnte.

Liebe Gemeinde,
Jesaja 65 erzählt nicht – oder nicht unbedingt –
die Geschichte vom Himmel, der kommt.
Er erzählt aber sehr genau, was passiert,
wenn Menschen trauern –
trauern um Menschen, die ganz nah standen –
und nach dem Tod auch noch so nah stehen.

Es ist, wie bei diesem Volk.
Es erinnert sich an die schönen Tage –
an das ganz konkrete:
die Gesichtszüge,
dieses eine Lächeln,
das niemand so kann und können wird als dieser eine Mensch,
diese Hand, mit genau diesen Rissen,
mit genau diesen Fingern und diesen Nägeln.
Es erinnert sich genau diesen einen Tag,
eigentlich war es gar kein besonderer Tag,
aber etwa beim Essen oder bei einem Spaziergang
passierte etwas,
was es nie vergessen würde.
Und immer fand dieses ganz normale,
was dennoch so besonders ist,
irgendwo statt:
Dieses Volk erinnert sich den Ort,
die Häuser, die Möbel, die Lüften und die Geräusche –
eben die Gerüche und die Gassen der Stadt.

Und auf einmal wird es sich bewusst,
es geht mit einem Stich durchs Herz,
dass es damit alles vorbei sein könnte,
dass es nie wieder kommen könnte.
Es ist die Geschichte des Volkes im Exil.
Es könnte alles nie mehr wiederkommen.
Es ist die Geschichte einer Familie an der Bettkante.
Noch lange lebt die Hoffnung,
dass das Leben mit diesem einen Menschen,
mit dieser Frau, dieser Mutter, dieser Schwester,
mit diesem Bruder, diesem Vater, diesem Mann
dann doch nicht vorbei ist.
Und dann ist klar, dass es vorbei ist,
aber so richtig tagen will es nicht,
so richtig kommt dieses Wissen nicht an.

Der Friedhof wird verlassen.
Das Volk darf aus dem Exil wiederkehren.
Es kehrt an einen vertrauten Ort zurück.

Nun sollte das Leben weitergehen.
Nun haben wir unsere Stadt wiederbekommen,
sagt sich das Volk.
Aber nichts ist, wie es war.
Nun wissen wir,
dass unsere Hoffnung, dass es weitergehen würde,
zerplatzt sind, sagen die Trauernden.
Die vertrauten Gerüche fehlen,
das Bett ist leer,
der eine Sessel steht unberührt da,
die Gassen, die man kennen sollten,
sind unheimlich still und leer.
Das Leben wird nie wiederkehren, wie es war.
Wird überhaupt Leben wiederkehren können
oder schwebt über alles nur für immer der Tod?

Es sollte doch weitergehen.
Es gibt mich doch noch.
Und es gibt dich doch noch.
Es gibt so viele andere Menschen,
die auch das Leben gewähren
und das Leben gestalten können sollten.
Ja, es gibt mich und dich und noch so viele andere,
und dennoch ist die Wohnung,
ist das Haus leer.
Schrecklich leer.
Und jede Erinnerung,
wie zu Zeiten des Exils –
jede Erinnerung bringt dieses schmerzhaftes Wissen nur näher.

So wie die Gassen einst voll waren,
so wie diese eine Hand einmal in meiner war
oder meine Haare tröstend berührte –
die Zeit ist endgültig vorbei.
Die Zeit ist endgültig vorbei.

Es war einmal ein Volk,
das anfing zu träumen.
Es machte die nun leeren Gassen
noch viel schöner als sie je gewesen waren.
Noch berausender die Gerüche,
noch abenteuerlicher die Spiele,
die man hier spielen könnte.
Es war einmal ein Volk,
das sich vorstellte,
wie alle hier über 100 werden würden
und die gefährlichsten Tiere gütig und freundlich wären.

Es waren einmal Trauernde,
die erzählten die Geschichte von
Tante sowieso und Ehemann X
und Mutter Y und Bruder Z.
Und jedes Mal, dass die Trauernden sich
diese Geschichte erzählten,
wurde sie ein bisschen schöner.
Man konnte sich die Hände vorstellen,
mit genau diesen Rissen, diesen Fingern und diesen Nägeln.
Und man spürte auf einmal,
dass diesen Händen eine Zauberkraft innewohnte,
die sich vielleicht nie gehabt hatten –
oder vielleicht doch.
Es waren einmal Trauernden,
die erzählten eine Geschichte
von dem Leben, wie es sein sollte,
und wie es vielleicht auch einmal gewesen war.
Vielleicht war's auch nie so schön
oder vielleicht war's doch so schön.

Aber wer scherte sich noch,
um das, was gewesen war?
Die Geschichte wurde erzählt
und noch einmal
und noch einmal anders.
Und da war sie, da erschien sie vor dem Geistesauge,
die Mutter, die Frau, die Schwester,
der Bruder, der Ehemann, der Vater.
Es waren einmal Trauernden,
die erzählten an einem späten Abend,
was diese Mutter alles konnte,
was dieser Bruder alles dachte.
Und der Sessel wirkte nicht leer,
die Hand war nun doch da,
diese Augen – es war, ob sie leuchteten, wie nie zuvor.
Und die Gassen waren voll,
der Friede würde ewig währen,
es gäbe nicht das Leid des frühen Todes
und nicht die Gewalt der Natur.

Ginge man nach draußen,
jede würde sofort sehen,
dass die Gassen regnerisch und tot,
die Fassaden halb eingestürzt und trüb waren.
Oder: ginge man nach draußen,
jeder würde sofort sehen,
dass eine neue Generation die Gassen bevölkerte.
Es war genau so unspektakulär wie schon immer.

Die gleichen Spiele, die gleichen Mütter, der gleiche Streit,
die gleichen Gerüche aus den Küchenfenstern.

Aber um die Gassen, wie sie waren,
oder um die Gassen, wie sie sind,
darum ging's schon längst nicht mehr.
Um der Bruder, wie er war,
um die Tante, wie sie liebte,
um der Vater, wie er kochte,
um die Ehefrau, wie sie war,
darum ging's schon längst nicht mehr.

Es ging um eine Mutter, die erinnert wurde,
es ging um eine Schwester, derer gedacht wurde,
es ging um einen Sohn, der nie vergessen sein würde –
und alle glaubten, nein, sie wussten auf einmal,
dass es so sein würde.
Alle glaubten, nein, alle wussten,
dass es eine ewige Erinnerung gibt,
dass was getan ist, nie mehr nicht getan sein kann,
dass was gesagt ist, für immer gesagt ist,
dass es die Wärme, die es gab, nie nicht gegeben haben kann.
Was war, das ist.
Was ist, das bleibt.

Es gibt eine ewige Stadt, sagten sie sich.
Es gibt ewige Erinnerungen, wussten sie.
Es gibt den einen Gott, diesen einen, der nichts vergisst.
Es gibt den einen Himmel (wo er ist, weiß keiner),
in dem alles aufgehoben ist.

Und sie weinten und sie lachten.
Sie lachten und sie weinten.
Sie waren dankbar und betrübt.
Sie waren betrübt und dennoch so dankbar.
Sie lebten betrübt und dennoch so dankbar bis ans Ende ihrer Tage.
Amen.